

Title	Raum- und Zeitauffassung bei Novalis in naturwissenschaftlicher Hinsicht
Sub Title	ノヴァーリスの時空観の自然科学的側面
Author	高橋, 優(Takahashi, Yu)
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2002
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.83, (2002. 12) ,p.104(73)- 122(55)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	
Genre	Journal Article
URL	<a href="https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-00830001-0122">https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-00830001-0122</a>

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the KeiO Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

# Raum- und Zeitauffassung bei Novalis in naturwissenschaftlicher Hinsicht

Yu Takahashi

## 0. Einleitung

In den *Fichte-Studien*, die zwischen 1795 und 96 entstanden, sagt Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772-1801) : „Raum und Zeit ist Eins, nur umgekehrt - wie Natur und Person.“ (II. 158. 154)<sup>(1)</sup> Diese Auffassung war das Ergebnis seiner damaligen Überlegungen über Raum und Zeit, zu denen vor allem Kant und Fichte Anlass gaben. Die Auffassung der Verhältnisse zwischen Raum und Zeit und zwischen Natur und Person war noch spekulativ. Erst die Naturwissenschaft, mit der sich Novalis seit 1797 beschäftigte, scheint ihn zur Überzeugung gebracht zu haben, dass Raum und Zeit ein und dasselbe seien.

Im vorliegenden Aufsatz soll erläutert werden, wie seine naturwissenschaftlichen Studien, u. a. zu Mineralogie und Mathematik, seine Raum- und Zeitauffassung vertieften und wie seine Spekulation über Raum und Zeit seinem Enzyklopädie-Projekt zugrunde lag, das er zwischen September 1798 und März 1799 entwarf.

## 1. Mineralogie - Vergangenheitscharakter von Raum

Seit dem Tod seiner Braut Sophie von Kühn am 19. März 1797 widmete sich Novalis einem bürgerlichen Beruf und der Naturwissenschaft, um seine tiefe Verzweiflung zu überwinden und um „eine innere Stabilität wiederzugewinnen“.<sup>(2)</sup> Danach entschloss er sich, Technik und

Naturwissenschaften an der Bergakademie in Freiberg zu studieren, einer der ersten technischen Hochschulen überhaupt. Nach Freiberg kam Novalis Anfang Dezember 1797.

Dort las Abraham Gottlob Werner, der der Bergakademie vorstand und durch dessen Berufung die Hochschule Weltgeltung bekommen hatte, von Ostern 1798 bis Ostern 1799 außer über Enzyklopädie der Bergwerkskunde auch über mechanische Bergbaukunst, Oryktognosie, Geognosie und Eisenhüttenkunde. Zu dieser Zeit beschäftigte Novalis sich intensiv mit den Vorlesungen Werners.

Werner war der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie und Geologie Freibergs und erregte 1774 mit dem Buch *Von den äußeren Kennzeichen der Fossilien* in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen. In diesem Buch entwickelt Werner ein „Oryktognostisches“ Klassifikationssystem nach äußeren Kennzeichen, die für ihn eindeutiger Ausdruck der inneren chemischen Zusammenhänge waren.<sup>(3)</sup> Neben der „Oryktognosie“ entwickelt er auch die „Geognosie“, mit der er den zeitlichen Verlauf der Erdgeschichte systematisch zu rekonstruieren versucht. Werners Geognosie geht von der Theorie aus, dass sich die historische Genese der meisten Gesteine und Mineralien in erster Linie durch den Prozess einer schrittweisen Sedimentation von Materien erklären lasse, die ursprünglich in den „Urgewässern“ aufgelöst waren.<sup>(4)</sup> Novalis scheint von der neptunischen Auffassung Werners, wonach die Erdgeschichte ein Sedimentationsprozess ist und die Erdschichten überhaupt ein Sediment des Wassers sind, stark beeinflusst worden zu sein. Folgende Sätze belegen, dass auch Novalis eine neptunische Vorstellung von der Entstehung der Welt hatte: „Das Wasser hat auf allen Fall hauptsächlich die Oberfl[äche] d[er] Erde gebildet.“ (III. 83) Oder auch: „Alle Flamme ist eine Wassererzeugung.“ (III. 577. 175)

Vermutlich schließt Novalis aus der Wernerschen Auffassung, wonach die Erdgeschichte sich aus der räumlichen Struktur der Erdschichten deduzieren lässt, dass der Raum ein Sediment der Zeit ist, während die Zeit „den immerwährenden Erstarrungspro[ce]ß“ (III. 259. 100) darstellt.

Des weiteren folgert er, dass der Raum eine verräumlichte Vergangenheit darstellt. Novalis zeigt „den prinzipiellen Vergangenheitscharakter von Raum“<sup>(5)</sup>:

„Die Welt ist die *Summe des Vergangenen*“ (II. 555. 129)

„Der Raum, als Niederschlag aus der Zeit - als nothw[endige] Folge der Zeit“ (III. 564. 67)

„Die Natur ist nichts, als lauter *Vergangenheit*“ (III. 580. 197)

Dabei zeigt sich die Negativität des Raums, der verräumlichten Vergangenheit, als Festes, während die Zeit sich als Flüssigkeit verhält. Den Verlauf der Verräumlichung der Zeit, also den der Erstarrung des Flüssigen, bezeichnet Novalis als „Krystallisation“ und versteht sie als „ächt synth[etische], *Harmonische* Verbindung von Solidum und Liquidum“ (III. 163), d. h. als Synthese von Raum und Zeit. In diesem Sinne ist die Natur „eine versteinerte Zauberstadt“ (III. 564. 65), die den verlorenen idealen Zustand der Urzeit in sich enthält.

Indem Novalis sagt, dass „unser Contact mit der Natur [...] nur zeitlich“ (III. 252. 74) ist, fordert er wohl, dass die Natur in Beziehung auf die Zeit behandelt werden müsse. Die Natur zeitlich zu behandeln heißt bei Novalis deswegen nichts anderes, als die Natur wieder zu beleben. Die Gegenwart der Natur als die „Summe des Vergangenen“ hat „die Struktur einer in die Gegenwart hineinragenden Vergangenheit“.<sup>(6)</sup> Um den Zustand der „fixirten Gegenwart“ (III. 455. 990)<sup>(7)</sup> zu vermeiden, müsste die Naturwissenschaft versuchen, die Vergangenheit als das „*Naturgedächtniß*“ (III. 419. 776) zu ver-

gegenwärtigen und in menschliches Gedächtnis aufzunehmen. Als „Gesetz der Beharrlichkeit“ definiert Novalis: „was sie (die Natur) einmal gemacht hat, behält sie.“ (ebd.) So ist das „Naturgedächtniß“ nichts anders als das, was die Natur behält. Darum ist das menschliche Gedächtnis „das Element der Individuation“ (III. 434. 859) des „Naturgedächtnisses“, durch das die Welt, nämlich die „Summe des Vergangenen“, in lebendiger Gestalt sich erkennen lässt.

Von diesem Bewusstsein geht Novalis' Kritik an der „dogmatischen“ (III. 139) Klassifikationslehre Werners aus, wonach die Gesteine sich nur den äußerlichen Kennzeichen nach einteilen ließen. Bei der Werner'schen Rekonstruktion der Erdgeschichte geht es, wie oben erwähnt, darum, aus der räumlichen Struktur der Erdschichten eine Entwicklungsstufe zu deduzieren und die Gesteine zeitlich einzuordnen. Es fehlt ihm also der Begriff der zeitlichen Veränderung, nämlich des Übergangs der einzelnen Gesteinsschichten in die anderen. Novalis behauptet dagegen, dass jeder einzelne Stein eine zeitliche Dimension hat. Er führt sieben Punkte auf, die Werner vernachlässigte:

„Ein Stein kann 1. in Beziehung auf seine Subjektive Entstehung [...] behandelt werden. (Ehmals, jetzt, künftig.) 2. in Beziehung auf seine obj[ective] Entstehung oder Formation [...] 3. in Beziehung auf die Zeit des Planeten. [...] Bezieh[ung] auf d[ie] Vergangenheit. 4. in Bezieh[ung] auf den Raum des Erdk[örpers]. [...] 5. in Beziehung auf die Verhältnisse mit den übrigen Naturk[örpern] [...] 6. in Beziehung auf unsere *Privatzwecke*. [...] <7. in Beziehung auf die Zukunft.>“ (III. 135)

Seine Thesen lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen: 1. Die Steine sollen nicht gemäß der aus dem Raum deduzierten, objektiven Zeit, sondern gemäß der subjektiven Zeit behandelt werden. 2. Jeder einzelne Stein soll im Zusammenhang, nämlich in Beziehung auf die

Verwandtschaft mit den anderen Erd- und Naturkörpern, betrachtet werden, während Werner nur den Unterschied der äußeren Kennzeichen beachtete. Das Gesetz der Verwandtschaft der Fossilien und „der Lehre von den *Übergangskennzeichen*“ (III. 143) heißt bei Novalis „Chemie“. Dabei spielt die Zeit die Rolle, chemische Veränderung zu ermöglichen und sie zu vermitteln. Also gilt „Die Zeit“ als ein „Coprincip der chemischen Verwandtschaften“. (III. 340. 476) Dabei muss aber beachtet werden, dass bei Novalis der Begriff „Übergang“ nicht nur den zwischen den Steinen, sondern auch den zwischen den „Reichen“ des Anorganischen und des Organischen bedeutet.<sup>(8)</sup> Deshalb stehen alle Wesen, seien sie anorganisch oder organisch, in einem chemischen Entwicklungsprozess. Novalis folgert: „In die Chymie theilt sich das irrdische [sic], das Pflanzen, das Menschen und das Luftreich.“ (ebd.) Dabei erkennt er, dass sich alle Wesen von den Steinen über die Menschen bis zu den Sternen in eine und dieselbe Zeitreihe, nämlich in einen „unermesslichen Meridian“ (III. 340. 474) einordnen lassen. Aus dieser Überzeugung schließt Novalis, dass jedes individuelle Gedächtnis, d. h. jede subjektive Zeit eine Weltgeschichte in sich enthält. Die Lehre, durch das individuelle Gedächtnis das „Naturgedächtniß“ zu erreichen, heißt bei Novalis „Kronologie“:

„Kronologie ist die Lehre von der *Zeitlängenbestimmung* eines Factums - eines zeitlichen Individuums. Die Zeit ist hier, als ein unermesslicher Meridian zu betrachten - worauf jedes zeitliche Individuum seine Sphäre, seine Skale hat. - Die Größen - Entfernungen und Eintheilungen dieser Skalen sind nun der Gegenstand der Kronologie.“ (ebd.)

Aber die „Kronologie“ müsse aufhören, stets nur mit dem Gedächtnis zu tun zu haben, wenn ein Stein auch „in Beziehung auf die Zukunft“ behandelt werden könne. In dieser Hinsicht könnte man wohl sagen,

dass Novalis sich zwei Zeitdimensionen vorstellte, die den Steinen inhärent sind. Die eine, die sich als Erstarrungsprozess zeigt, richtet sich auf die Vergangenheit, während die andere, in Form eines Übergangsprozesses, sich auf die Zukunft richtet. Novalis' Theorie, die Steine dem Übergangsprozess nach zu behandeln, lässt sich als eine auf die Zukunft orientierte Geologie erklären. Darum ist „Nichts [...] *poëtischer*, als alle *Übergänge* und heterogène Mischungen.“ (III. 587. 221) Dieses Zitat weist auch darauf hin, dass Novalis aus mineralogischen Studien schließt, in der zukunftsorientierten Zeit liege die Freiheit, während die vergangenheitsorientierte Zeit eine Beschränkung darstellt. In gleicher Weise lässt sich auch der gegenwärtige Moment in zwei Arten einteilen: Die eine, d. h. „die unvollkommene Gegenwart“, stellt sich als die „Summe des Vergangenen“ dar, während die andere, d. h. „die vollkommene Gegenwart“, die Zukunft ahnen lässt. In Novalis' Worten:

„Die unvollkommene Gegenwart setzt eine unvollkommene Zukunft und eine unvollkommene Vergangenheit voraus – eine Zukunft, der Vergangenheit beygemischt ist, die durch Vergangenheit zum Theil *gebunden* i. e. *modificirt* ist – eine Vergangenheit die mit Zukunft gemischt und durch dieselbe *modificirt* ist. Aus beyden besteht die unvollkommene Gegenwart [...]. Vollk[ommne] Gegenwart erzeugt vollk[ommne] *freye Zukunft*-und vollk[ommne] *freye Vergangenheit* – die beyde zugleich *afficirt* werden – und beyde zugleich *wircken*.“ (III. 61)

Bemerkenswert ist, dass hier der Begriff „Affektion“ auftaucht, den Novalis aus philosophischen Studien übernahm und den er als einen spontanen Akt des „Sich-in der Zeit-Setzens“<sup>(9)</sup> versteht, also ein Anhalten im Übergangsprozess. Novalis versucht damit, die Steine aus der vergangenheitsorientierten Zeit, nämlich aus dem Erstarrungs-

prozess zu befreien, um die „vollkommene Gegenwart“ zu erzeugen.

Eine Form der Vervollkommnung der Gegenwart zeigt Novalis durch mathematische Metaphern.

## 2. Mathematik – Gegenwart als Differentialpunkt

In Freiberg nimmt Novalis zu dieser Zeit zusätzliche Privatstunden in Mathematik bei d'Aubisson, einem französischen Kommilitonen. Von ihm scheint Novalis Anregungen zur intensiven Beschäftigung mit der Mathematik bekommen zu haben. Die meisten mathematischen Fragmente von Novalis sind in Freiberg geschrieben, obwohl er die Mathematik schon 1791 kennenlernte, als er an der Universität Leipzig studierte. Deswegen ist zu vermuten, dass Novalis erst in der Freiburger Zeit die Idee bekam, die Mathematik systematisch zu behandeln.

Von d'Aubisson scheint Novalis auch die Verbindung der Mathematik mit der Chemie erfahren zu haben, die damals in Frankreich üblich war. Novalis fand wohl die Idee attraktiv, dass die chemischen Verbindungen der Stoffe sich durch mathematische Formeln erläutern lassen. Was Novalis an der Mathematik interessiert, ist eher die mathematische Methode der Komposition als deren aktuelles Resultat.<sup>(10)</sup> Also geht es für Novalis bei der Mathematik hauptsächlich um den Verlauf, eine Formel zu komponieren, was er „reine Mathematik“ nennt. Deshalb beschäftigt er sich, von der chemischen Anwendung entfernt, mit der reinen Mathematik, nämlich der „bloßen Bezeichnungslehre“ der „Gedankenoperationen“. (III. 571. 109) Diese mathematische Denkweise führte er in andere Wissenschaften ein.

Was die mathematischen Fragmente von Novalis aus der Freiburger Zeit charakterisiert, ist die Idee des Differential- und Integralkalküls, eine Methode, die momentane Geschwindigkeit der sich verändernden Bewegung zu messen, indem man die durchschnittliche Geschwindigkeit



der räumlichen Bewegung in einem unendlich kleinen Zeitmoment berechnet. Also setzt der Kalkül die Relativität von Raum und Zeit voraus, denn er beruht auf der Zerlegbarkeit von Raum und Zeit.<sup>(11)</sup>

Die Idee der Relativität von Raum und Zeit scheint mit Novalis' Auffassung korrespondiert zu haben. Für ihn war es offensichtlich besonders interessant, dass Raum und Zeit sich in Bewegung und Geschwindigkeit auflösen lassen, wie er notiert: „Eine relative (abgeleitete) Raumerfüllung ist die Bewegung. Eine relative (abgeleitete) Zeittheilung die Geschwindigkeit.“ (III. 65) Aber Novalis wandte den Differential- und Integralkalkül nicht auf die Berechnung der Geschwindigkeit an, sondern konzentrierte sich auf die Methode des Kalküls selbst. Er vermerkt: „Integrat[ion] und Diff[erentiation] nehm ich hier nicht ganz in d[er] gewöhn[lichen] Bedeutung“ (III. 286. 256), vielmehr geht es ihm um den „*phil[osophischen] Diff[erential] und Int[egral] kalkül.*“ (III. 330. 448) Novalis erkennt sofort, dass diese zwei umgekehrten Kalküle eigentlich ein und dasselbe sind, weil beide in die Unendlichkeit gerichtet sind:

„Die Unendlichkeiten verhalten sich wie die Endlichkeiten, mit denen sie *im Wechsel stehn*. Die Endlichkeit ist das *Integral* der Einen (Kleinen.) Unendlichkeit - und das Differential der anderen (Großen) Unendlichkeit - dasselbe, was *Eins* ist. Die Differentiation des Unendlich Großen, verhalten sich wie die Integralen des Unendlich Kleinen - weil sie eins sind.“ (III. 291. 290)

Also gilt der Differential- und Integralkalkül als eine Vermittlung zwischen dem unendlich Kleinen und dem unendlich Großen. Der Unendlichkeit, sei es im Kleinen oder im Großen, entspricht bei Novalis Gott. Er versucht, durch die Analogie der Mathematik Gott zu beweisen:

„Die *Beweise* von Gott gelten vielleicht in *Masse* etwas - [...] Gott

ist hier etwas, wie  $\infty$  in der Mathematik - oder  $0^\circ$ . [...] (*Gott* ist bald  $1 \cdot \infty$  - bald  $\frac{1}{\infty}$  - bald 0)“ (III. 448. 933)

Wenn man sich *Gott* als  $\frac{1}{\infty}$ , den Menschen als 1 vorstellt, verhält *Gott* sich entweder als ein Differential oder Integral des Menschen, und umgekehrt verhält sich der Mensch als „das Differential des unendlich Großen und Integral des unendlich Kleinen.“ Schematisch gezeigt :

$$\infty : 1 = 1 : \frac{1}{\infty} \text{ oder } 1 \cdot \infty : \infty = 1 = \infty \times \frac{1}{\infty}.^{(12)}$$

Mit dieser Formel dokumentiert Novalis seine Überzeugung, dass *Gott* und Mensch relativ zueinander stehen. Darüber hinaus kann man sagen, dass bei Novalis der Differential- und Integralkalkül nicht nur den Zusammenhang zwischen *Gott* und Mensch, sondern auch den Zwischen dem Inneren und dem Äußeren darstellt. Es gilt :

„Das Äußere ist das Gemeinsame. Das Innere, das Eigentümliche / die Integration ist sehr viel schwerer als die Differentiation“ (III. 127)

In diesem Sinne gilt der Differentialkalkül als „Infinitesimalkalkül“, als die „Analysis Indivisibilium“. (III. 386. 645) „Die Grundformel des Infinit[esimal] Calcüls“ schematisiert Novalis als „ $\frac{a}{\infty} \cdot \infty = a$ “. (III. 66) Manfred Frank ist der Meinung, dass hier die Variable „a“ die „Zeitintensität“ bedeutet.<sup>(13)</sup> Je mehr die Variable „a“ sich dem Nullpunkt nähert, desto mehr nähert sich die Zeit der Unendlichkeit. Novalis erkennt, dass man sich durch relative Verkürzung der Zeit der Ewigkeit, und somit dem Absoluten annähern könnte. Frank erklärt, dass „die relative Zeitlosigkeit der unendlich kurzen Zeitphase [...] Symbol [...] für die größte Annäherung ans Ewige“ wird.<sup>(14)</sup> Die verkürzte Zeit zeigt sich als Gegenwart. Das Ziel der Verkürzung, nämlich der Verdichtung der Zeit, besteht darin, die „vollkommene Gegenwart“ herzu-stellen. Die Gegenwart stellt den Punkt dar, der alle Zeitphasen in einer kleinsten Form umschließt, weil die Zeit das Integral der

Gegenwart, und umgekehrt die Gegenwart das Differential der Zeit ist. Es gilt: „Die Gegenwart ist das Differenzial der Funktion der Zukunft und Vergangenheit.“ (III. 475. 1132)

Dabei muss beachtet werden, dass die Vergangenheit bei Novalis den verzeitlichten Raum, und die Zukunft die eigentliche Zeit bedeuten. Also zeigt sich die Gegenwart nicht nur als die Vermittlung zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern auch als die zwischen Raum und Zeit. Die Vermittlung des Entgegengesetzten nennt Novalis „das homogenisierende Princip - das wechselseitig realisierende Princip - [...] das potenzierende Princip“. (III. 293. 295)

Die „Potenz“ bei Novalis definiert Dyck als „progression“.<sup>(15)</sup> Demzufolge bedeutet sie die Verzeitlichung des Raums, d. h. die vergangenheitsorientierte, verräumlichte Zeit wird zukunftsorientiert. In diesem Sinne gilt die Zeit als „Raum“<sup>2</sup> (III. 60) oder als „Potenz vom Raum“. (III. 66) Die Gegenwart als „das potenzierende Princip“, die zwischen zwei Ewigkeiten, nämlich zwischen der „Ewigkeit a parte post und a parte ante“ (II. 144. 78) schwebt, entspricht dem Leben des Menschen, das zwischen zwei Unendlichkeiten, zwischen der großen und der kleinen, schwebt.<sup>(16)</sup> Damit hat der Begriff „Potenzierung“ bei Novalis nicht nur wissenschaftliche Bedeutung. Bei ihm gilt die Vervollkommnung der Gegenwart durch wechselseitige Potenzierung der zwei Gegensätzlichkeiten als die Vervollkommnung des Lebens. Novalis folgert, dass die wechselseitige Potenzierung ein absolutes Leben herstellt:

„Die absolut polarischen Elemente im Wechselsättigungszustande constituiren das abs[olute] Leben.“ (III. 60)

Man kann also sagen, dass es für Novalis bei der Potenzierung von Raum und Zeit um die Lebenserfüllung geht. Darüber hinaus versucht Novalis, die philosophische Auffassung, dass Raum und Zeit ein und dasselbe sind, durch naturwissenschaftliche Analogien zu ergänzen:

„Zeit und Raum entstehen zugleich und sind wohl Eins, wie Subject und Object. Raum ist beharrliche Zeit - Zeit ist fließender, variabler Raum - Raum - Basis alles Beharrlichen - Zeit - Basis alles Veränderlichen.“ (III. 427f. 809)

### 3. Das *Allgemeine Brouillon* -

#### Gegenwärtigmachen des Nicht-Gegenwärtigen

Das *Allgemeine Brouillon*, das aus 1151 Fragmenten besteht, und das Novalis als Materialien zu seiner Enzyklopädistik verfasste, entstand in der zweiten Hälfte seiner Freiburger Studienzeit. Den Anlass gab wohl Werner mit seiner Vorlesung über die Enzyklopädie der Bergwerkskunde, die Novalis damals hörte. Nach einer Notiz von Novalis lehrte Werner bei dieser Vorlesung, dass eine Enzyklopädie „in Beziehung auf Zeit“ (III. 394f. 670) verfasst werden soll, während es bei der damaligen Enzyklopädistik stets um ein „Raumbegrenzungs- und Raumerfüll[ungs] System“ (III. 422. 784) geht, bei dem der zeitliche Aspekt sekundär war.<sup>(17)</sup> Die Idee der auf die Zeit orientierten Enzyklopädistik fand Novalis wohl überzeugend, er versucht, den Gegenstand der Enzyklopädie zugleich räumlich und zeitlich zu behandeln. Dies sei bei der „Encyklopaedisierung einer W[issenschaft]“ (III. 270. 161) notwendig. Die zeitlich-räumliche Behandlungsweise einer Wissenschaft bezeichnet Novalis als „Universalisierung der Geschichtlichen und geografischen Wesen“. (ebd.) Bei der „Universalisierung“ geht es um die Verbindung aller Gegensätzlichkeiten, die Novalis anhand der Vereinigung zwischen Gedächtnis oder Geschichte (Naturwissenschaft) und Verstand (Philosophie), d. h. zwischen Raum und Zeit, zu realisieren versucht:<sup>(18)</sup>

Der Philosophie schreibt Novalis einen „*Divinations*Sinn“ zu, mit dem sie „die Vergangenheit aus der Zukunft“ (III. 464. 1061) zu erklären vermag. Außerdem erkennt er umgekehrt, dass die Rekonstruktion der

Vergangenheit auch prophetisch ist,<sup>(19)</sup> indem er sagt : „Das Gedächtniß treibt *prophetischen* [...] Calcül“ (III. 452. 968)

Dass die Vergangenheit sich aus der Zukunft, und die Zukunft sich aus der Vergangenheit deduzieren lassen,<sup>(20)</sup> schließt Novalis wohl aus seinen mathematischen Studien, und zwar aus dem Differenzial- und Integralkalcül, bei dem er erkennt, dass die Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft in einem Relativitätsverhältnis steht. In seiner Enzyklopädistik sollen also Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart repräsentiert werden. Dabei ist zu beachten, dass Novalis unter Repräsentation Vergegenwärtigung versteht: „Man muß d[ie] Wahrheit<sup>(21)</sup> überall vergegenwärtigen - überall *repraesentiren* (im thätigen, producirenden Sinn) können.“ (III. 445. 924) Bei der „Repraesentation“ insgesamt geht es damit um ein „Gegenwärtig machen - des Nicht Gegenwärtigen“ (III. 421. 782), d. h. des Ideals. Was der Repräsentationslehre Novalis' zugrunde liegt, soll im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

#### 4. Magie - Raum und Zeit als Schöpfungskraft

Zwar berücksichtigt Novalis, der Enzyklopädistik Werners folgend, die zeitliche Behandlung der Gegenstände, hält aber die Zeit nicht wie Werner für das Mittel der Klassifikation, d. h. der Trennung, sondern für das der Verbindung des Getrennten, die durch Repräsentation in der Gegenwart stattfindet. Dieser idealistischen Repräsentationslehre begegnet Novalis bei von Kurt Sprengel, einem Professor der Medizin. In seinem Werk *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde* schreibt Sprengel :

„Da alles, was gut ist, als ein Ausfluss der obersten Gottheit betrachtet werden kann; so hängt auch alles in der ganzen Natur, und besonders jeder Körper auf der Unterwelt mit dem Universo

und mit den grossen Weltkörpern zusammen. Alles wirkt auf einander : eines wird durch das andere bezeichnet.“<sup>(22)</sup>

Aus der Ansicht Sprengels, dass eines durch das andere bezeichnet wird, schließt Novalis, dass Raum und Zeit, ferner Vergangenheit und Zukunft miteinander im Verhältnis der Wechselrepräsentation stehen und bezeichnet sie als „Wechselrepräsentationslehre des Universums“, die Sprengel „Magie“ nannte. Den Begriff „Magie“ wendet Novalis auch auf seine Repräsentationslehre an :

„MAGIE. (mystische Sprach[ehre])

*Sympathie des Zeichens* mit dem Bezeichneten [...]. Die Magie ist von Philos[ophie] etc. ganz verschieden und bildet eine *Welt* - eine *Wissensch[aft]* - eine *Kunst* für sich. [...] *Wechselrepräsentationslehre des Universums.*“ (III. 266. 137)

Wenn man „Magie“ bei Novalis in Bezug auf seine Raum- und Zeitauffassung zu interpretieren versucht, lässt sie sich folgendermaßen definieren : die Kunst, eine Sympathie zwischen dem Gegenwärtigen (dem Zeichen) und dem räumlich und zeitlich Nichtgegenwärtigen (dem Bezeichneten) zu realisieren. Dabei muss berücksichtigt werden, dass bei Novalis die wirkliche Welt in der Form der Vergangenheit, nämlich des Gedächtnisses, und die Idealwelt in der Form der Zukunft, nämlich der Ahnung im Inneren des Menschen, eingeschlossen sind. Also bedeutet das „Gegenwärtig machen des Nicht Gegenwärtigen“ nichts anderes als die „Magie“, d. h. die „Kunst, die Sinnenwelt willkürlich zu gebrauchen“. (II. 546. 109) Dafür gilt die Definition Manfred Dicks über Novalis' Magieverständnis. Dick schreibt der Magie eine Schöpfungskraft zu :

„Magie [...] produzier(t) und entw(irft) die Welt. Die so entworfene Welt ist nicht mehr dem Ich entgegengesetzt, sie ist mit dem Ich identisch. Idealität des Ich und Realität der Welt fallen zusam-

men. Die Welt selbst wird ideal, indem sie Produkt des Ich wird ; das Ich wird real, indem es sich in der Welt darstellt und findet.“<sup>(23)</sup>

Dabei stellt die „Magie“ nicht nur die Verinnerlichung, sondern auch die neue, spontane Herstellung der Welt der inneren Raum- und Zeitordnung dar, die gegenüber dem Ich keine Dissonanz mehr aufweist. Die Dissonanz zwischen verinnerlichten und äußeren Raum- und Zeitordnungen, die durch Magie aufgehoben wird, bezeichnet Novalis als Pluralität von „Räumen und Zeiten“, die „Symptome von Schwäche“ (III. 403. 703) sind. Nach der Aufhebung der Dissonanz zwischen dem Ich und der Welt stellen Raum und Zeit nicht mehr das Symbol des Abstandes beider Sphären dar. Daraus entsteht eine idealistische Raum- und Zeitauffassung :

„Die Thätigkeit des *R[aums]* und *d[er]* *Z[eit]* ist die Schöpfungskraft und ihre Verhältnisse sind die Angel der Welt. [...] Apotheose der Zukunft, dieser eigentlichen bessern Welt [...] und hiermit schließt es sich an die Religion der Antiquare, die Gottlichkeit der Antike, die Herstellung des Altertums [...] an - beyde halten das Universum, als den Körper des Engels, in ewigen [sic] Schweben - in ewigen [sic] Genuß von *R[aum]* und *Z[eit]*.“ (III. 468f. 1095)

Hier nimmt Novalis wieder den Raum in der Form der Vergangenheit in eine Zeitlinie auf, um die Gegensätzlichkeit von Raum und Zeit in die der Zeitmodi aufzulösen. Dadurch erhält die Zeit, als die Synthesis von Raum und Zeit, eine schöpferische Kraft : „Die Zeit *macht* alles, wie sie auch alles *zerstört* - bindet - trennt.“ (III. 259. 100) Novalis scheint in der Zeit einen idealen Zustand gesehen zu haben. Die ideale Zeit, die göttliche Schöpfungskraft hat, erreicht man durch „die Erhebung [...] des Menschen zu Gott“, ferner „aller Zeit zur goldnen Zeit“. (III. 440. 894) Die Erhebung des Menschen auf eine höhere Stufe zeigt Novalis als die vom Raum zur Zeit, indem er sagt : „Der Raum geht in

die Zeit, wie der Körper in die Seele über.“ (III. 458. 1011)

Obwohl Novalis der Zeit gegenüber dem Raum Vorrang zuschreibt, gibt er die Vollkommenheit nicht der Zukunft, d. h. der Zeit, sondern dem Übergangsprozess, nämlich der Gegenwart. Die Vollkommenheit liegt nicht im Streben nach der Unendlichkeit, sondern in der Repräsentation der Unendlichkeit, d. h. im „Gegenwärtig machen des Nicht Gegenwärtigen“. Daraus gewinnt Novalis die Ansicht, dass sowohl der Raum als auch die Zeit in den gegenwärtigen Moment aufgelöst werden sollen. Mithin zeigt sich das „Ideal“ als „Ein Zustand, ohne Vergangenheit und Zukunft. und doch veränderlich.“ (III. 431. 832) Also muss das Ideal bei Novalis nicht in der Zukunft, sondern in der Gegenwart gesucht werden, in der alles vergegenwärtigt und re-präsentiert ist.

Die Magie, die die „vollkommne Gegenwart“ erzeugen soll, müsse durch den Geist vermittelt werden, meint Novalis: „Der Geist ist das potenzirende Princip“. (III. 283. 243) Da er die Natur als einen „enzyklopädischen, systematischen Index oder Plan unseres Geistes“ (II. 583. 248) versteht, prägt der Begriff „Geist“ seine Naturauffassung. Der Zweck der Naturwissenschaft ist also, den Geist zu erreichen, der die Natur erzeugt, indem man versucht, durch enzyklopädische Behandlung der Natur die Schöpfung des Geistes nachzuahmen.

Den Geist hält Novalis für den höchsten Begriff, dem sowohl der Körper als auch die Seele unterlegen. Folgendes Zitat macht deutlich, dass Novalis den Geist als die letzte Phase des Übergangs versteht:

„Die Synth[ese] von Seele und Leib heißt Person - die Person verhält sich zum Geist, wieder, wie der Körper zur Seele.“ (III. 457. 1003)

Novalis schreibt dem Geist göttliche Schöpfungskraft zu, indem er die Welt als einen „*Universaltropus* des Geistes“ (II. 600. 349) und den



Menschen als einen „vollkommenen Trope<sup>(24)</sup> des Geistes“ (II. 564. 197) betrachtet. Also soll die Person, als Synthese von Körper und Seele, ferner von Raum und Zeit, selbst in den Bereich des Geistes übergehen, indem sie die Bedingungen von Raum und Zeit transzendiert und das räumlich und zeitlich Nichtgegenwärtige als ihre Trope vergegenwärtigt. Mithin ist es das endgültige Postulat des Menschen, Gott zu werden, dessen Eigenschaft „Allgegenwart“ (III. 368. 590) ist. Als „ZUK[UNFTS]LEHRE D[ER] MENSCHH[EIT]“ schreibt Novalis den Satz nieder: „[...] jeder Mensch, der jetzt von Gott und d[urch] Gott lebt, soll selbst Gott werden.“ (III. 297. 320) Demzufolge ist „der magische Idealismus“, durch den der Mensch die „vollkommene Gegenwart“ realisiert und selber Gott wird, wie Florian Roder mit Recht feststellt, „kein geschlossenes Gedankenbauwerk“, sondern das „Ziel der magischen Bewegung ist die Selbstveränderung des Menschen, seine Umwandlung in eine höhergradige Gestalt“.<sup>(25)</sup> Das Gefühl des Menschen also ist wichtig, Raum und Zeit, ferner die Welt in sich zu haben und sie repräsentieren zu können.

## 5. Schlussbemerkung

Zusammenfassend besteht die Synthese von Raum und Zeit, die Novalis zu zeigen versuchte, nicht im zukünftigen Ideal, d. h. in der eigentlichen Zeit, sondern vielmehr in der verdichteten Gestalt von Raum und Zeit, nämlich in deren Repräsentation in der „vollkommenen“ Gegenwart, d. h. im Menschen in einer höheren Gestalt schlechthin. Sein Hauptinteresse liegt stets im Menschen, d. h. im „Leben“. Bemerkenswert ist, dass er sich auf den gegenwärtigen Moment bezieht und den Raum in der Form der Vergangenheit in die Zeit aufzulösen und Vergangenheit und Zukunft, also Raum und Zeit zu verknüpfen versucht, um alles in der Gegenwart zu repräsentieren und das gegenwärtige

Leben zu erfüllen. Das Ziel seiner Spekulationen über Raum und Zeit, die er zunächst wohl lediglich aus philosophischem Interesse anstellte, ist jetzt nicht mehr, eine systematische Raum- und Zeitordnung zu finden, sondern zur Lebenserfüllung des Menschen beizutragen, wie er später im Roman *Heinrich von Ofterdingen* zu zeigen versuchte: „Der Roman handelt von Leben – stellt *Leben* dar.“ (II. 570. 212)

Anfang März 1799 beendet Novalis seine Enzyklopädistik und beschäftigt sich intensiv mit *Heinrich von Ofterdingen*. Die Überlegung, mit der er sich der Naturwissenschaft und dem Enzyklopädie-Projekt zuwandte, nämlich dass die Synthese von Raum und Zeit als Übergangs- und Potenzierungsprozess im Menschen liegt, mag ihn veranlasst haben, auf die Enzyklopädistik zu verzichten und sich dem Roman zu widmen. Wie Novalis seine Raum- und Zeitauffassung auf das Entwurf des Romans anwandte, soll an späterer Stelle gezeigt werden.

#### Anmerkungen

- (1) Die Texte von Novalis werden nach folgender Ausgabe mit Band-, Seitenzahl und Nummer der Fragmente zitiert: *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel, in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mühl, Heinz Ritter und Gerhard Schulz. 3. Aufl. Stuttgart 1977ff.
- (2) Zur Berufstätigkeit von Novalis vgl. Gerhard Schulz: „Die Berufslaufbahn Friedrich von Hardenbergs (Novalis)“ In: *Wege der Forschung*. Band 248. *Novalis. Beiträge zu Werk und Persönlichkeit Friedrich von Hardenbergs*. S. 283–356. Hier S. 295f.
- (3) Vgl. Abraham Gottlob Werner: *Von den äußeren Kennzeichen der Fossilien*. Leipzig 1774.
- (4) Zur Geognosie Werners vgl. Herbert Uerlings: *Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis. Werk und Forschung*. Stuttgart 1991. S. 186ff. Irene Bark: *Steine in Potenzen. Konstruktive Rezeption der Mineralogie bei Novalis*. Tübingen 1999. S. 118–144. Hier S. 120.
- (5) S. Manfred Frank: *Das Problem >Zeit< in der deutschen Romantik*.

*Zeitbewußtsein und Bewußtsein von Zeitlichkeit in der frühromantischen Philosophie und in Tiecks Dichtung.* München 1972. S. 176.

- (6) a. a. O. S. 174.
- (7) Vgl. dazu Manfred Frank : a. a. O. S. 177.
- (8) Vgl. Irene Bark : a. a. O. S. 274.
- (9) Zum Begriff „Affektion“ vgl. Manfred Frank : a. a. O. S. 132-136.
- (10) Zur Beziehung Novalis' zur Mathematik vgl. Martin Dyck : *Novalis and Mathematics. A Study of Friedrich von Hardenberg's Fragments on Mathematics and its Relation to Magic, Music, Religion, Philosophy, Language and Literature.* Chapel Hill 1960. Howard Pollack : „Novalis and Mathematics Revisited. Paradoxes of the Infinite in the Allgemeine Brouillon“ In : *Athenäum. Jahrbuch für Romantik.* Bd. 7. Paderborn, München, Wien, Zürich 1997. S. 113-140.
- (11) Zum Differential- und Integralkalkül vgl. Richard Morris : *Time's Arrows. Scientific Attitudes Toward Time.* New York 1984. S. 45-65.
- (12) Vgl. III. 291. 290. Erläutert von Martin Dyck : a. a. O. S. 72. und von Manfred Frank : a. a. O. S. 201.
- (13) Manfred Frank : a. a. O. S. 200.
- (14) a. a. O. S. 201.
- (15) Martin Dyck : a. a. O. S. 85.
- (16) Im „Schweben“ findet Novalis die Realität des Seins. Vgl. II. 266. 555 : „[...] das Schweben [...] ist der Quell, die Mater aller Realität, die Realität selbst.“
- (17) Zur Enzyklopädistik allgemein vgl. Michel Foucault : *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften.* Aus dem Französischen von Ulrich Köppen. Frankfurt a. M. 1971. Zur Enzyklopädistik bei Novalis vgl. Helmut Schanze : *Romantik und Aufklärung. Untersuchungen zu Friedrich Schlegel und Novalis.* 2. Aufl. Nürnberg 1976. S. 114-146.
- (18) Vgl. „Gedächtniß und Verstand sind jetzt isolirt - sie sollen wechselseitig vereinigt werden.“ (III. 299. 331) Vgl. dazu auch II. 289. 649 : Bei Novalis entspricht „Verstand dem Raume“.
- (19) Vgl. Richard Warren Hannah : *The Fichtean Dynamic of Novalis' Poetics.* Bern, Frankfurt a. M., Las Vegas 1981. S. 74.
- (20) Vgl. dazu III. 381. 633 : „Nur der rückwärtsgekehrte Blick bringt vorwärts, da der vorwärtsgekehrte Blick rückwärts führt.“
- (21) Das Wort „Wahrheit“ gebraucht Novalis im Sinne des Ideals. Vgl.

III. 383f.. 634 : „Idealisierung d[es] Realism - und Realisierung d[es] Idealism führt auf Wahrheit.“

- (22) Kurt Sprengel : *Versuch einer Geschichte der Arzneikunde*. Halle 1792-94. Zitiert nach III. 907. Zu Sprengel vgl. die Anmerkung von Hans-Joachim Mähl, III. 907f.
- (23) S. Manfred Dick : *Die Entwicklung des Gedankens der Poesie in den Fragmenten des Novalis*. Bonn 1967. S. 234.
- (24) Novalis versteht die „Trope“ als Maskulinum.
- (25) S. Florian Roder : *Menschwerdung des Menschen. Der magische Idealismus im Werk des Novalis*. Stuttgart, Berlin 1997. S. 111.